

JENNIFER L. ARMENTROUT



Erwachen des

LICHTS

HarperCollins

ya!

der bedeutend für mich war. Eins der Mädchen in der Schule gab an diesem Abend eine Schlummerparty, um das Ende des Schuljahrs und den Beginn der Sommerferien zu feiern. Ich war nicht eingeladen – ich war noch nie zu solchen Partys eingeladen worden – und war traurig und verwirrt, weil ich mir immer nur gewünscht hatte, dass die anderen Kinder mich mochten. Die Jungs konnten mich erst ab der Highschool leiden, aber aus lauter verkehrten Gründen.

Als ich Bob zum ersten Mal sah, war ich zu Tode erschrocken und erstarrte, als er zwischen den Bäumen hervortrat. Er war dunkelhaarig, hatte himmelblaue Augen und war so riesig wie die Superhelden in den Comics, die mein Großvater in seinem Arbeitszimmer aufbewahrte und die anzurühren mir streng verboten war.

Ich las eine Menge darin.

Bob behauptete, ein Stück weiter unten am Seeufer zu wohnen, und ich kam gar nicht auf die Idee, daran zu zweifeln. Damals war die Welt für mich so riesig, dass ich nicht wusste, dass abgesehen vom Haus meiner Großeltern keine anderen Hütten oder Häuser am See standen. Bei unserer ersten Begegnung redete er über die Welse im See und die größeren Fische, die er im Meer gesehen hatte, und er erzählte mir Geschichten, die mich faszinierten. Ich mochte ihn gern und war froh, als er in der nächsten Woche am selben Tag und um dieselbe Zeit wiederkam und mir Bonbons schenkte. Damit begann ein wöchentliches Ritual, und da ich so gut wie keine Freunde hatte – abgesehen gelegentlich von einem Kind, das neu in die Stadt zog, das entweder nicht lange blieb oder nicht nett blieb –, wurde Bob im Laufe eines Sommers mein bester Freund.

Die Babypuppen, die er mir mitbrachte, trugen dazu bei.

Sogar meinem kindlichen Blick kamen sie selten und teuer vor, als hätte er sie auf der ganzen Welt zusammengetragen, denn ihre hübschen, bemalten Gesichter entstammten vielen Kulturen, von denen ich noch nie gehört hatte.

Im Rückblick verstand ich vollkommen, wie unheimlich das alles war. Aber damals war ich so ausgehungert nach Freundschaft, dass ich mich wahrscheinlich für den Sensenmann erwärmt hätte, hätte er mir mit seinen Knochenfingern zugewinkt.

Wirklich wahr.

Die Freundschaft wurde beendet, als mein Großvater eines Nachmittags über uns stolperte. Bob saß im Schneidersitz neben mir und zeigte mir, wie man sich einen Grashalm so zwischen die Finger klemmt, dass man darauf pfeifen kann. Natürlich flippte Pappy aus und brachte mich nach Hause. Meine Großeltern fanden die Puppen und warfen sie alle weg. Aus irgendeinem Grund weinte Mom, und mich setzte man hin und schärfte mir streng ein, nie wieder mit einem Fremden zu sprechen.

Ich sollte Bob nie wiedersehen.

Im Lauf der Jahre sammelte ich weitere Spinner, zum Beispiel die alte Dame, die immer im Laden an der Ecke war, wenn ich mich dort mit Junkfood versorgte, weil meine Großeltern solche Gesundheitsfreaks waren. Irgendwie schlossen wir eine eigenartige Freundschaft – sie und ich und ihre neun Katzen. Dann war da die Bibliothekarin in der Schulbücherei. Ich hatte nie eine beste Freundin gehabt, aber sie kam dem am nächsten.

Es waren noch mehr gewesen, und so lächerlich das klang, manchmal fragte ich mich, ob ich tief im Inneren übergeschnappt war und ob andere Irre das bei mir spürten wie ein Funksignal. Also hätte ich wahrscheinlich nicht so erstaunt darüber sein sollen, dass ein irrer – wenn auch gut aussehender – Kerl auf einem Campus mit Tausenden von Menschen ausgerechnet über mich stolperte.

Ich betrat das Wohnheim und fuhr mit dem Aufzug in den zehnten Stock. Unterwegs rückte ich meine Armreifen zurecht und trat ungeduldig von einem Bein aufs andere. Als der Lift hielt, stürzte ich hinaus und hätte fast ein kleineres Mädchen umgerannt. Sie taumelte nach hinten und fing sich an der gegenüberliegenden Wand ab.

„Das tut mir leid, so leid“, sagte ich und zuckte zusammen, als sie sich aufrichtete. „Wirklich leid.“

„Keine große Sache.“ Lächelnd trat sie in den Aufzug.

Kopfschüttelnd ging ich den langen Flur zu meinem Zimmer entlang. Als ich die Tür erreichte, spürte ich wieder diesen Schauer, der vom unteren Ende meines Rückgrats nach oben lief und sich über meine Schultern legte. Das Herz wurde mir schwer, und ich schloss die Augen.

Zwei Mal an einem Tag.

Oh Gott.

Bisher hatte ich diese Empfindung nie öfter als alle paar Tage mal gehabt. Ich schluckte heftig, umfasste den Türgriff und kämpfte gegen den Drang an, den Flur hinunterzusehen, weil ich genau wusste, dass dort niemand sein würde.

Ich holte tief Luft, öffnete die Tür und trat ins Zimmer. Meine Augenbrauen ruckten hoch, und während ich die Tür schloss, vergaß ich das Gefühl.

Erin presste die Handflächen auf den Boden und reckte mir ihr in Elasthan gekleidetes Hinterteil entgegen. Sie senkte den Kopf und sah mich unter ihrer Achselhöhle her an.

Unter ihrer *Achselhöhle*.

„Wie in aller Welt kannst du dir den Hals so verrenken, ohne dich umzubringen?“, fragte ich.

„Hab's eben drauf.“

Erin übte gewissenhaft Yoga und Meditation und behauptete, es helfe ihr dabei, ihr Yin und ihr Yang zu verschmelzen oder so. Einmal erzählte sie mir, sie habe eine schlimme gemeine Ader, und das Verrenken in schmerzhaft aussehenden Stellungen erleichtere es ihr, sich mit „guten Schwingungen“ zu umgeben. Was merkwürdig war, denn ich kannte Erin jetzt zwei Jahre, und in dieser Zeit habe ich kein einziges Mal erlebt, dass sie aus der Haut gefahren wäre.

Erin entflocht sich aus der Position „Der nach unten sehenden Hund“ oder meinetwegen auch „Das nach oben sehende Pony“ und grinste mir zu.

„Schau mal unters Bett.“

Neugierig ließ ich meinen Rucksack fallen und trat über ihre Beine hinweg. Ich bückte mich und hob die Tagesdecke hoch. Meine Augen wurden so groß wie Untertassen, als ich die Flasche entdeckte. Ich schnappte sie mir, drückte sie an meine Brust und fuhr zu Erin

herum.

Ihr Grinsen wurde zu einem Lachen. „Der beste Freund, den ein Mädchen sich wünschen kann.“

SETH

Ich stand mitten im Penthouse eines Hotels, das nicht weit von der Radford-Uni entfernt lag, und brüllte zum vierten Mal, seit ich durch die Tür getreten war, nach Apollo. Endlich bekam ich Antwort in Form eines elektrischen Knisterns, das den Raum erfüllte. Warme Luft strich über meinen Nacken. Ich wirbelte herum und fluchte, als ich Apollo direkt vor meiner Nase sah. Er hatte sich praktisch auf mich heruntergezappt.

„Götter“, schrie ich. „Der Laden hier hat mindestens fünfundsiebzig Quadratmeter, Kumpel; nicht nötig, dass du auf meinem Hintern landest.“

Apollo kicherte und verschränkte die Arme. „Du hast gerufen?“

Ich baute mich vor dem Gott auf. Wir waren fast gleich groß; er überragte meine eins dreiundneunzig vielleicht um zwei, drei Zentimeter. „Wer ist sie?“

Eine Pause. „Josephine Bethel.“

Ich starrte ihn an, meine Gereiztheit steigerte sich wie ein Zyklon, der Tempo aufnimmt. „Das weiß ich inzwischen auch. Danke.“

„Tatsächlich? Übrigens, du hast ja einen guten Start hingelegt, was das Beschützen betrifft. Machst du das aus der Ferne? Ist das eine neue Fähigkeit von dir, die ich noch nicht kenne?“

Er drehte sich um, neigte den Kopf zur Seite und schien das Kettchen anzustarren, das vom Deckenventilator herunterhing. Sekunden später bestätigte er meinen Verdacht, indem er die Hand ausstreckte und daran zog.

Das Licht ging an.

Er zog wieder an der Kette.

Das Licht ging aus.

Oh, um der Götter willen. Manchmal war er so was von hyperaktiv. „Apollo“, stieß ich hervor.

Er schien vergessen zu haben, dass er sich in einem Raum mit mir befand. Langsam ließ er die Hand sinken.

„Du hast die Frage nicht korrekt gestellt, Apollyon.“

Ich zwang mich, einen Schritt zurückzutreten, um nicht das Luftelement anzurufen, die glänzende Goldkette um seinen Hals zuzuziehen und eine Sonnengott-Piñata aus ihm zu machen. „Sie ist weder Halb- noch Reinblut. Sie fühlt sich an wie eine Sterbliche, aber sie ...“ Ich schüttelte den Kopf, wandte mich ab, trat an das große Fenster und zog den Vorhang zurück. Es war Abend geworden, und Nebelschleier lagen über den Baumkronen der bewaldeten Berge.

„Was, Seth?“, fragte Apollo leise.

Ich konnte nicht glauben, dass ich das jetzt aussprechen würde, doch Apollo hatte nicht vor, mich mit Informationen zu füttern. So tickte er nicht. Ich ließ den Vorhang los und schloss die Augen. „Sie sah aus ... sie hat mich an Alex erinnert.“

Alex.

Alexandria Andros.

Das Mädchen, das ich anfangs für ein gewöhnliches Halbblut gehalten hatte und von dem sich herausgestellt hatte, dass es ein zweiter Apollyon war – der richtige Apollyon. Ich war derjenige, der nie hätte auftauchen sollen, obwohl ich vor ihr geboren worden war. Ich existierte, weil Ares versucht hatte, den Olymp zu beherrschen, indem er mich kontrollierte. Als wäre es nicht schlimm genug, von diesem Bastard abzustammen, hätte er mich auch noch beinahe erfolgreich in einen Göttermörder verwandelt, dieses übermächtige Wesen, das entsteht, wenn ein Apollyon die Kräfte des anderen übernimmt. Deswegen war es verboten, dass zwei Apollyons in einer Generation existierten.

Und ich hatte Ares in die Hände gespielt. Ich hatte es vermasselt – und zwar derart, dass Alex jetzt einen großen Teil des Jahres in der Unterwelt verbringen musste – und das für alle Ewigkeit. Das war etwas, das ich mir nie verzeihen würde. Ganz gleich, was für Wiedergutmachung ich leistete oder was für Deals ich einging.

Ich räusperte mich und sprach weiter: „Nicht vollständig. Ihr Haar ist anders. Die Nase und die Augen sind anders, doch eine Sekunde lang klang sie sogar wie sie.“ Ich lachte heiser. „Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich glauben, die beiden seien irgendwie verwandt, aber das ist nicht möglich. Richtig?“

Keine Antwort. Apollo starrte mich an.

Da rastete ich aus.

Zeichen rasten über meine Haut. Die Lampe auf dem modernen Schreibtisch explodierte in einer Wolke aus Funken und klimpernd herabrieselndem Glas. Der Geruch von verbranntem Ozon lag in der Luft. Wind kam auf und wehte die kleinen Gratis-Notizblöcke von den Nachttischen. „Das ist nicht möglich, Apollo.“

Er zog eine seiner blonden Brauen hoch. „Es wundert mich nicht, dass sie dich an Alexandria erinnert.“

Einen Moment lang konnte ich weder sprechen noch mich rühren. Ich stolperte einen Schritt nach hinten, und meine Lippen zogen sich zu einem höhnischen Ausdruck zurück. Ich wartete darauf, dass er etwas sagte, egal was. Ungute Vorahnung drückte mir den Hals zu wie mit Knochenfingern.

„Was ist sie?“, keuchte ich und verkrampfte mich. Der Drang, etwas zu zerschlagen, erfasste mich wie eine Schockwelle.

Apollo senkte den Kopf, Sekunden verstrichen, bis er sprach.

„Sie ist eine Halbgöttin.“

4. KAPITEL

SETH

Das wäre das Letzte gewesen, was ich von Apollo erwartet hätte.

„Eine Halbgöttin?“, wiederholte ich, als hätte ich erst vor ein paar Sekunden sprechen gelernt. „Eine echte, lebendige Halbgöttin?“

„Im Gegensatz zu einer falschen, toten?“

Stolz auf sich, kicherte er und seufzte dann, als ich ihn mit zusammengekniffenen Augen ansah.

„Früher hattest du Humor, Seth.“

„Früher hatte ich vieles“, entgegnete ich. Seine Züge wurden scharf, und er öffnete den Mund, als wollte er etwas erwidern, doch darauf kam es hier nicht an. „Seit Tausenden von Jahren hat es keinen echten Halbgott mehr gegeben – nicht seit den Zeiten, als die Sterblichen die Götter verehrt haben.“

„Das ist wahr. Als wir uns auf den Olym zurückzogen, waren wir uns darüber einig, keine zu erschaffen; aber es stimmt, dass sie nicht die Einzige ist.“

Ich starrte ihn an und stieß ein kurzes, bellendes Lachen aus. „Halbgötter streifen über die Erde? Weißt du, das wäre vor ungefähr einem Jahr gut zu wissen gewesen, als uns allen das Wasser bis zum Hals stand.“ Halbgötter waren wie der Apollyon mit Kräften ausgestattet, die nur denen der Götter nachstanden. Sie waren die Allerkrassesten. Und sie waren wie Pegasus. Falls er denn existierte, aber wenn, dann tat er es auf dem Olym, deswegen hatte ich ihn noch nie gesehen. „Warte mal. Das ergibt keinen Sinn. Ich habe in der Nähe dieses Mädchens nichts gefühlt. Und ganz bestimmt hat sie sich nicht wie eine Halbgöttin benommen, und das erklärt auch nicht, wieso sie mich an ... sie erinnert.“

„Ist es denn so schwer, ihren Namen zu sagen?“, fragte Apollo. „Ich glaube, vor ein paar Minuten hast du ihn zum ersten Mal ausgesprochen, seit ihr beide gegen Ares gekämpft habt.“

Mein Unterkiefer schmerzte, so fest biss ich die Zähne zusammen.

„Egal.“ Apollo wandte seine Aufmerksamkeit dem götterverdammten Kettchen des Deckenventilators zu. „Rede nicht darüber. Sei ein braves Problemkind, soweit dir das möglich ist.“

Ich holte tief Luft. Es half nicht. „Ich *habe keine* Probleme.“

Er legte den Kopf zurück und brüllte vor Lachen. Gemälde, die die nahegelegenen Blue Ridge Mountains darstellten, klapperten.

„Du hast mehr Gepäck als United Airlines. Ach, streich das. Du hast mehr Probleme als Medusa, und im Vergleich zu denen dieser Frau wirken die Gedanken einer verrückten